

*Wir haben unser Zuhause und dann die Vertrautheit des Alltags verloren, wir haben unseren Beruf verloren und damit das Vertrauen eingebüsst, in dieser Welt irgendwie von Nutzen zu sein. Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle. Unsere Identität wechselt so häufig, dass keiner herausfinden kann, wer wir eigentlich sind... und das bedeutet den Zusammenbruch unserer privaten Welt " Hannah Arendt*

## **Appell für eine inklusive Gesellschaft**

Séve Karakus, Stiftungsrätin der Stiftung Gertrud Kurz

Migration ist das älteste Phänomen der Menschheitsgeschichte als eine Überlebensstrategie. Meine Flucht in die Schweiz vor 11 Jahren aus der Türkei war auch eine Art des Überlebens. In einem Kontext von Zwangsmigration ist es sehr schwierig, am neuen Ort ein Dasein aufzubauen, sich mit dem Unbekannten vertraut machen. Denn die Vertrautheit mit dem Alltag ist aufgrund ungenügender Sprachkenntnisse, mangelnder Informationen über den neuen Wohnort, über das Sozialwesen und das Asylwesen stark beeinträchtigt.

Mit dem Ankommen und in der darauffolgenden Zeit begannen für mich viele Widersprüche zwischen Hier und Dort, Vergangenheit und Zukunft, sogar zwischen ich und mich. Der letztere ist dabei ein schwieriger Identitätskampf zwischen wer ich bin, was ich möchte und was aus mir gemacht wird und mit welchen Zuschreibungen ich konfrontiert bin.

Als erstes erlebte ich einen Kontrollverlust über mein Leben und Fremdbestimmtheit im Alltag. Denn die Kontrolle über das eigene Leben unterliegt der Sozialkontrolle während dem ganzen Asylprozess. Die Kontrollverlust beginnt mit dem Empfangs- und Verfahrenszentrum, wo ich den Eindruck hatte, in einem fremdbestimmten Alltag und halboffenen Gefängnis zu sein. Alle Insassen erzählten von den Anhörungen zu Fluchtgründen, welche stundenlang dauerten. Es werden oft dieselben Fragen in verschiedenen Formulierungen gestellt, um festzustellen, ob die Befragte dieselbe Antwort gibt oder ob es sich um einen Widerspruch handelt. Diese Art der Befragung gibt einem das Gefühl, nicht die Wahrheit dargestellt zu haben. Somit fühlt der Befragte einen Zwang, sich beweisen zu müssen. Das Warten auf die Anhörung und den Asylentscheid bringt die Menschen im Asylverfahren zur Ohnmächtigkeit, weil sie in Strukturen eingesperrt sind, welche sie selber nicht beeinflussen können. Diese Strukturen gehen so weit in ihre Privatsphäre, wo sie leben, mit wem sie ein Zimmer teilen, welche Zugänge sie an ihren zugeteilten Ort haben.

Ich befand mich zum Teil in einem Identitätskampf gegen dekoloniale Denk- und Handlungsweisen. Oft werden Geflüchtete mit Stereotypisierungen definiert und wie ein Objekt behandelt. So beginnt es mit der Anhörung, wo die Geflüchteten ihre Identität und ihre Geschichte glaubhaft machen müssen. Nicht nur bei Behörden auch bei zwischenmenschlichen Beziehungen sind es die Geflüchteten, die wie ein offenes Buch über ihre Geschichte und ihre Gefühle gefragt werden. Obwohl in der Schweiz Menschen mit Fragen eher zurückhaltend sind, gilt das bei Geflüchteten nicht. Ich habe auch oft solche Fragen oder erzieherische Kommentare von Behörden bis hin zu Unbekannten im Bus oder in der Nachbarschaft erlebt.

Die Beweislast, die eine geflüchtete Person für ihren Flüchtlingsstatus mitbringen muss, erweitert sich somit im Alltag auf ihre Persönlichkeit, auf der ihre Existenz beruht. Diese basiert nicht auf einer Kategorie, sondern auf der Einzigartigkeit des Individuum-Seins, wird aber in der Integrationsmaschinerie vernichtet, indem die Privatsphäre der geflüchteten Menschen aufgehoben

wird und sie in öffentliche Räume gezogen und zu Objekten der migrationspolitischen Debatten degradiert werden.

Der Wille sich zu verwirklichen und zu entfalten – sogenannte Integration, Sprache, Bildung, Arbeit – stösst auf strukturelle Barrieren. Viele geflüchtete Menschen kommen aus Staaten, deren Ausbildungsabschlüsse in der Schweiz nicht anerkannt sind. Das ist sehr problematisch, da vielen gut ausgebildeten Personen mit jahrelangen Erfahrungen in ihren Branchen keine Anerkennung geschenkt wird. Das hat eine Deklassifizierung zur Folge.

Ich konnte mit meiner Lehrausbildung hier nichts anfangen, wollte aus diesem Grund neu studieren. Für mein Bachelor-Studium in der Schweiz erhielt ich jedoch kein Stipendium, weil mein nicht anerkanntes Studium als Erstausbildung gilt. Ich war auf private Stiftungen angewiesen und musste mit finanziellen Unsicherheiten das Studium absolvieren.

Denjenigen, die keine Ausbildung hatten und keinen Beruf erlernt haben, stehen auch nicht alle Türen offen. Wenn der Arbeitsmarkt unter die Lupe genommen wird, ist ersichtlich, wo die geflüchteten Menschen sich betätigen, dort sind die Arbeitsbedingungen am schlechtesten. Auch Monate sogar Jahre lang dauernde Beschäftigungsprogramme bekommen ein anderes Gesicht: Ausbeutung statt Integration in den Arbeitsmarkt. So bekommen mir bekannte Personen im Asylverfahren für einen normalen Tageseinsatz von acht Stunden etwa zwanzig Franken, andere Personen sogar gar nichts. Abgewiesene Asylsuchenden dürfen nicht mal ihre angefangene Lehre absolvieren. Zur öffentlichen Debatte stehen soll, dass wir in der Arbeitswelt eine strukturelle Benachteiligung von Frauen, Migrant\*innen und besonders von Geflüchteten und Sans-Papiers haben. Gezielt werden Geflüchtete in den Bereichen Care-Arbeit- Altenpflege, Kinderbetreuung, Reinigung und Gastronomie gefördert. Wenn eine Person sich ausserhalb dieser Branchen verwirklichen will, ist das bei der gängigen Sozialarbeit nicht gleich willkommen. So wurde ich während meines Studiums von meiner Sozialarbeiterin finanziell bestraft und demoralisiert und ohne meine Kenntnis von meiner Universität ein Leistungsnachweis erfragt, was ihr datenschutzrechtlich nicht gelang. Ich musste nicht nur strukturelle Hürden wie Zulassung, Sprachnachweis erbringen, sondern auch meine Sozialarbeiterin davon überzeugen, in welche Richtung ich einschlagen wollte.

Geflüchtete Menschen werden durch strukturelle Diskriminierungen an der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Teilhabe gehindert. Gegen Entrechtung, soziale Isolation, Kontrollverlust und Entfremdung von sich Selbst ist sowohl auf der Makro- und der Meso-Ebene als auch auf der Mikro-Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen ein Umdenken notwendig. Empowerment, Selbstbestimmung, Inklusion, Partizipation; Modelle wie Urban Citizenship können als wegweisende Ansätze für Kommunikation und Handeln gebraucht werden.

Empowerment bedeutet, diese systematischen Entmächtigungs- und Abhängigkeitsstrukturen zu durchbrechen, die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit zurückzuerkämpfen. Selbstbestimmung bringt eine partizipative Perspektive in den Alltag ein und überwindet den Subjekt-Objekt Zwiespalt. Inklusion setzt voraus, dass die geflüchteten Menschen in sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bereichen gleichberechtigt präsent sind. Aus intersektionalistischer Perspektive bedingt dies auch, dass geflüchtete Frauen\* in Vorstand-, Leitungs- und Entscheidungsgremien vertreten sind. Mit dem Konzept der Urban Citizenship können alle am Wohnort die gesellschaftlichen Fragen mitbestimmen und mitgestalten unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit.

Ich finde es sehr wichtig, am sozialen und politischen Geschehen teilzunehmen. Dafür braucht es Offenheit und Solidarität, um gemeinsam strukturelle Barrieren zu überwinden.